

Zet Vau

Der Zeitraube
Gedanken in Versen

© 2023 Zet Vau, Zoltan Varga

Illustrationen: Xenia Schinzel

Druck und Vertrieb im Auftrag von Zoltan Varga:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99139-871-4 (Hardcover)

978-3-99139-872-1 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vorwort

Eines Nachts träumte ich von Christian Morgenstern, der zu mir sprach:

Die Werwölfe in weiter Ferne
sind völlig grangebeugt,
weil heute niemand gerne,
noch einen Reim erzeugt!

Dann folgte ihm Wilhelm Busch, erhob seinen Zeigefinger und sprach:

Max und Moritz, diese beiden,
kann man heut' noch ganz gut leiden.
Doch es ist ein rechter Graus:
Verse sterben langsam aus!

Dann wachte ich schweißgebadet auf und schrieb dieses Buch.

So könnte es gewesen sein, oder? In Wirklichkeit ist es bereits das zweite Buch. „Der Rattenschwanz“ erschien gegen Ende des alten Jahrtausends.

In gewisser Weise ist dieses Buch eine Fortsetzung, denn die Art der Gedichte hat sich kaum verändert. Vieles kommentiert das Leben, und den Zeitgeist, von dem wir umgeben sind; hinterfragt, was allgemein als selbstverständlich angesehen wird, und regt (hoffentlich) ein wenig zum Nachdenken an, oder auch zum Schmunzeln.

Anders als beim ersten Buch habe ich diesmal versucht die Gedichte nach einem Thema zu gruppieren, was sich dann auch im Inhaltsverzeichnis widerspiegelt.

Warum Gedichte in der heutigen Zeit? Warum solche, die sich reimen? Die Gründe dafür sind vielschichtig. Gedichte bringen die Herausforderung mit sich, mit wenigen Worten viel auszudrücken. Ich finde es einfach beeindruckend, mit wenigen Worten viel zu sagen, während der Zeitgeist in die Richtung geht, viele Worte zu machen,

ohne überhaupt etwas zu sagen.

Zum anderen sind Reime eine Art sprachliches Korsett, das macht die Sache noch herausfordernder. Andererseits sorgen Reime auch für eine Art sprachlicher Ordnung, besonders dann wenn die Silbenzahl eines Reimes gut zusammenpasst. Das macht wohl den Reiz von Gedichten dieser Art aus, und ich hoffe, dass meine Leser das auch nachvollziehen können.

Lesen ist ja auch etwas, was zunehmend aus der Mode kommt. Wir Menschen werden derart von Bilderfluten überschwemmt, da haben viele das Gefühl, es hätte keinen Sinn zu lesen, oder man hätte keine Zeit mehr dafür. Lesen lässt aber nach wie vor Bilder im Kopf entstehen, was einfach zu unserem Leben dazugehört. Wir Menschen brauchen unsere Fantasie und unsere Vorstellungskraft; dadurch fördern wir unsere Kreativität und unseren Einfallsreichtum.

Gedichte sind aber auch kurz, man kann sie „zwischendurch“ lesen, um dann später darüber nachzudenken.

Conclusio: Wir brauchen einfach Gedichte, und sei es nur, dass sie uns zur Unterhaltung dienen. In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern viel Freude und gute Unterhaltung mit diesem Buch!

Zet Vau

Inhaltsverzeichnis

Was sich so ansammelt	7
Von Musen und guten Feen	21
Allgegenwärtig ist der Tod.....	29
Von der Leibesübung - oder Sport ist Mord	37
Wer weiß schon, was Zeit eigentlich ist.....	47
Einsichten und Lebensweisheiten	57
Dann wird man auch noch älter.....	69
Medizin und Gesundheit	79
Unsere Umwelt.....	89
Über das Reisen.....	99
Kunst und Kultur	109
Vom Wetter reden alle	119
Gedanken über Musik	129
Unsere Sprache.....	143

Was sich so ansammelt

Gedanke, Momentaufnahmen, Gefühle, Ideen; es kommt einiges zusammen....

Momentaufnahme

Die Leere eines Blatt's Papier
starrt mich an, verhöhnt mich schier.

Fast ging ich schon im hellen Weiß verloren,
ehe Rache ich geschworen:

Ein Wort nach dem andren plötzlich fließt,
als hätt' man sie heraus geNIEST.

So ist denn bald der letzte freie Fleck,
vollgeschrieben, somit weg!

....

Vorbei – der kreative Augenblick;
der Alltag kehrt wieder zurück.

Quo vadis?

Sie streben
im Leben,
nach einem Stück
vom Glück

Versäumen
zu träumen,
sehen nicht;
hören nicht.

Sie laufen
um zu kaufen,
Millionen
Illusionen.

Verpassen
in Massen,
grade eben
das Leben.

Frustriert,
Sediert,
traurig.
Schaurig!

Ein Stück
vom Glück,
ist Leben,
und Geben.

Ignoranz

Das Geld – sagt man, ist nichts mehr Wert;
die ganze Welt, sie läuft verkehrt.

Das Klima, das ist viel zu warm,
Der Mittelstand wird jetzt bald arm.
Die Krise hat uns fest gepackt,
Aktienkurse – abgesackt.

Sparen ist in aller Munde;
Krankheiten machen die Runde.
Städte werden überflutet,
Steuern – uns neu zugemutet.

Die Erde bebt schon allerorten,
der Bankenkrach steht an den Pforten;
Aschewolken speit gefährlich ein Vulkan,
der Benzinpreis steigt schon wieder an.

Wir wollen feiern! sagen die Leute,
was morgen ist... wer weiß das heute?

Ein Fischerboot

Ein Fischerboot
geriet in Not,
sank wie ein Stein,
ins Meer hinein.

... das freut den Fisch –
er bleibt am Leben,
statt auf dem Tisch
ein Mahl zu geben.

Fischersfrau fortan,
sucht einen Mann;
Charakter: ehrlich
Beruf: ungefährlich

Eine Welle

Eine Welle
auf die Schnelle
kam daher,
im Meer.

Vorm Wellenberg
bin ich ein Zwerg,
ins Wellental
getaucht einmal.

Eine Welle
auf die Schelle
ging dahin;
weiß nicht wohin.

Krieg

Schon wieder Krieg;
bringt keinen Sieg,
nur Leid und Tod,
und große Not.

Wer glaubt das Waffen,
Sicherheit schaffen,
muss einfältig sein;
leichtgläubig obendrein.

Es geht um Geld,
in dieser Welt;
der Waffenverkauf,
hört daher nicht auf.

Waffen werden alt,
so gebraucht man sie halt;
weil sie auch kosten,
wenn sie verrostet.

Produziert wird aufs Neue,
man kennt keine Reue;
trotz Leidens und Nöten,
heißt es weiter töten.

Es ist wieder Krieg,
einer nur feiert Sieg:
der gierige Böse,
und seine Erlöse.

Am Fluss

Sandige Spuren,
weiche Konturen,
farbige Steine,
Große und Kleine.

Schattenstreifen,
Nah – zum Greifen,
Wasser klar,
fast unsichtbar.

Fortgespült,
was man gefühlt.
Leben fließt,
man vergisst.

Das Segellied

Segelschiff wo fährst Du hin,
hat dein Segeln einen Sinn?
Dunkle Wolken, raues Meer,
wo geht es hin, wo kommst du her;
wünscht dir, es könnte einfacher sein,
wie an den Tagen mit Sonnenschein.

Segelschiff wo fährst Du hin,
hat dein Segeln einen Sinn?
Es heult der Sturm, das Meer es tobt;
Vorsätze einst hochgelobt,
sind weg - verblasen von Orkanen.
Der Mast geknickt, samt Fahnen.

Segelschiff wo fährst Du hin,
hat dein Segeln einen Sinn?
Mühsam wird alles repariert,
Narben bleiben; bist verziert!
Und dennoch heißt es, Kurs zu halten,
neue Segel zu entfalten.

Segelschiff wo fährst Du hin,
hat dein Segeln einen Sinn?
Beharrlich steuerst Richtung Ziel,
ist doch dein Weg kein Spiel.
hoffst, dass das Meer recht ruhig bleibt,
und guter Wind dich weiter treibt.

Segelschiff wo fährst Du hin,
das Ziel erreichen, das gibt Sinn!

Rabenalltag

Es krächzt ein alter Rabe,
sitzend auf einem Grabe.
Er krächzt, dann ist er stumm,
schließlich fällt er um.

Er starb einen Rabentod,
der keinen schönen Anblick bot.
Alsbald zernagt von manchem Tier,
es bleiben nur die Federn hier.

Diese hat der Wind verweht,
wie die Zeit doch schnell vergeht.
Bald war dann auch das Jahr vorbei,
mit seinem steten Einerlei.

Da hat man grad an jenem Ort,
gesehen wie am Grabe dort,
ein Rabe sitzt, am gleichen Stein,
und krächzt in den Tag hinein.

Influenc(a)er

Influenza war bis jetzt eine Krankheit;
Influencer sind jetzt eine Seuche.
Darsteller der pseudosozialen Eitelkeit,
und deren eigenartigen, skurrilen Bräuchen.

Schön ist plötzlich, was DIE sagen,
oder was sie praktisch finden,
ohne es zu hinterfragen.
Denkvermögen scheint zu schwinden.

Du bist doch Mensch und nicht ein Lemming,
ein wertvolles, würdiges Individuum;
das mit dem Leben auch ein Hirn empfing,
statt einem Kopf mit Vakuum.

Influenza ist mir lieber,
2 Wochen, dann ist das vorbei.
Im Körper statt im Denken Fieber
macht von allen Zwängen frei!

Rosen

Einst schenkt der Mann ihr rote Rosen,
um anzuzeigen, sein Gefühl.
Sie dankt die Sache und meint kühl:
schöner wär's, du würd'st mich kosen ...

Von Rosen und Blumen

Rosen rot und Rosen weiß,
stellt man im Blumenladen,
zusammen auf des Käufers Geheiß;
bindet sie zum Strauß mit Faden.
Die Blumen sind für eine Frau,
denn Frauen lieben diese Pflanzen;
der Schenkende - ein eitler Pfau,
will sie ausführen zum Tanzen.

Die Rosen hat sie nicht genommen;
tanzen war sie mit einem anderen Mann;
von dem sie Blumen hatt' bekommen,
die ihr gefielen, und der ihr Herz gewann.
Es kommt nicht auf die Rosen an,
die man jemand schenkt;
sondern - wie aufrichtig man,
an jemandes Wohlergehen denkt.

So viele Bücher

Es gibt so viele Bücher,
mit so viel Text darin;
wie Einwegtaschentücher,
ohne sehr viel Sinn.

Man liest, und wirft sie weg;
vergisst was man gelesen.
So war denn der ganze Zweck,
Zeitvertreib gewesen.

Die Menschen lesen gern Romane;
Kriminal- oder von Liebe;
Geschichtchen - öde und profane,
gewalttätig und voller Triebe.

Wo ist der schöne Geist geblieben,
der Sinn, in Worten formuliert;
in Gleichnissen beschrieben,
über die man dann sinniert.

Wo ist das Buch, das man sich merkt,
und immer wieder gern zur Hand nimmt;
das einen innerlich bestärkt,
den Geist geradezu gefangen nimmt.

So viele Bücher gibt es,
doch nur noch selten ist,
das man sich ihres Inhaltes
erinnert, und noch einmal liest.

Die Ballade von der Marie

Verliebt hatte sich einst in die Marie,
ein Junge, der hieß Waldemar.
Normalerweise kriegt er das Mädels nie,
das war ihm völlig klar.

Marie jedoch sagt eines Tages leis‘,
auch du kannst mich bekommen,
wenn auch für einen hohen Preis!
Waldemar hat’s vernommen.

Ich werde niemals lieben Dich,
so sagt’s die Dame klipp und klar;
doch nützt du einst als Dienerin mich,
so werden Deine Wünsche wahr.

Ihm war es gleich, er wollt‘ sie haben,
den Preis sollt‘ sie ihm nur nennen.
Egal ob nach einem Schatz zu graben,
oder zu Schlachten hundert Hennen.

Mit vielen Dingen hat sie ihn beschäftigt;
und lernen sollte er noch nebenbei -
die Weisheiten der Welt, und kräftig
war der Mann bei alledem dabei.

Am Ende hat er sie bekommen,
Marie, die er so sehr begehrte.
Die ganze Welt hat es vernommen,
er hat erreicht, wonach er sich verzehrte.

Marie jedoch war nie zufrieden;
sie wollte dieses, wollte jenes,
es ist noch nicht genug, hat sie entschieden,
und Waldemar - er tat sein Bestes.

Er hat geschuftet und geschafft,
um ihre Wünsche zu bedienen.
Es kostete ihn so viel Kraft,
er hatte gehofft, sie würde ihm dienen.

Doch dafür fehlte auch jegliche Zeit;
seine Aufgaben spannten ihn ein.
Er verlor das Gefühl für Notwendigkeit,
und betäubte sich öfters mit Wein.

Erst langsam dämmerte ihm die Erkenntnis:
glücklich wird er nicht, mit seiner Marie.
Die Erfahrung lehrte ihn das Verständnis:
Sie zufriedenzustellen gelänge nie.

Es scheint oft manches begehrenswert,
doch überlegt man schon vorher genau,
dann merkt man - das ist es nicht wert;
ja hüte dich, vor einer unersättlichen Frau.

Manches erscheint einfach und bescheiden,
ist greifbar nah, macht froh und glücklich.
Niemand mag einen darum beneiden,
doch selbst, lebt man gemütlich und friedlich!